



Heimatblätter

Vor 100 Jahren schloss die Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte ihre Tore

VON DEGENHARD MAY, Bad Kreuznach

Am 28. September 1919 beendete das damals bedeutendste Industrieunternehmen Kreuznachs endgültig den Betrieb. Es war die im Jahr 1865 vom Bauunternehmer Wilhelm Hermann gegründete Flaschenfabrik, die sich auf dem Gelände des heutigen Schulzentrums am Römerkastell befand. Die Glashütte beschäftigte Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere hundert Arbeitskräfte, im Jahr 1906 waren es sogar 600.¹ Diese war damit in weitem Umkreis der größte Arbeitgeber und produzierte jährlich rund 13 Mio. Bier-, Wein-, Sekt- und Mineralwasserflaschen. Ab 1899 stand die Fabrik unter der Pächtaufsicht der Gerresheimer Glashütten A. G. Alle wichtigen betriebsbedingten Entscheidungen wurden seitdem in Gerresheim bei Düsseldorf getroffen.

Der Leserbrief des ehemaligen Glasmachers Johann Woll im Öffentlichen Anzeiger vom 17.01.1926 zeigt die verzweifelte Lage der Glasarbeiter, die selbst nach über 6 Jahren nach der Schließung der Glashütte die Hoffnung auf Wiedereröffnung nicht aufgeben hatten. Sie hatten deshalb wiederholt schriftliche Eingaben an das Gerresheimer Hauptwerk gemacht.

1925 hatten 120 ehemalige Glasarbeiter, unterstützt vom damaligen Bürgermeister der Stadt, einen letzten Versuch unternommen, die Geschäftsleitung in Gerresheim zu bewegen, die Produktion in Kreuznach wieder aufleben zu lassen – vergeblich! Einige Glasarbeiter waren zu den Seitz-Filterwerken oder zur Chemischen Fabrik Dr. Emil Jacob gewechselt. Es gab auch noch die Möglichkeit in eine der Glasfabriken des Saarlands zu gehen. Aber auch diese steckten in Schwierigkeiten.

Der Glasmacher Johann Woll und viele seiner Kollegen sahen die Ursachen für die Schließung der Kreuznacher Glashütte bei der Gerresheimer Glashütten A. G., welche die für den Betrieb notwendigen Kohlen nach 1918 nicht dem Kreuznacher Werk, sondern dem von Gerresheim zukommen ließ. Dabei ginge es doch nur um die Wiederinbetriebnahme eines einzigen von ehemals fünf Öfen. Die Stilllegung des Kreuznacher Betriebs, so schreibt Johann Woll, sei eine bewusste Entscheidung der Ger-



Postkarte mit Ansicht der Glashütte vor 1907.

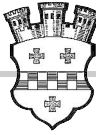
Quelle: Does & Söhne, Bad Kreuznach

resheimer Geschäftsleitung gewesen, um damit eine lästige Konkurrenz auszuschalten.

Wie sah die wirtschaftliche Entwicklung der Kreuznacher Glashütte zu Anfang des 20. Jahrhunderts aus? Seit etwa 1910 steckte die Flaschenbranche in Deutschland in Schwierigkeiten. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nahmen nationalistische Bestrebungen in Europa zu. Zum Schutz der eigenen Produktion erhoben viele Staaten Importzölle, davon waren auch die Glasfabrikate betroffen. Dies führte zu einem Überangebot an Flaschen und damit zu einem Preisverfall. Die Pläne des Deutschen Reichs einer Wein- und Biersteuer stellten eine zusätzliche Verunsicherung der Flaschenbranche dar.²

Im April 1909 kam es in Kreuznach zur Stilllegung einer Schmelzwanne, zur Entlassung von achtzig Arbeitskräften und zu einer Lohnkürzung.³ Im Jahr darauf wurden weitere 26 Personen entlassen.⁴

Knapp ein Jahr zuvor, im Mai 1908 hatte die Gerresheimer Flaschenfabrik mit der maschinellen Produktion von Flaschen begonnen, nachdem die europäischen Flaschenfabriken für den Kauf des US-amerikanischen Owens-Patents die Riesensumme von 12 Mio. Mark bezahlt hatten. Gerresheim allein musste innerhalb von zehn Jahren für dessen Kauf 2 Mio. Mark aufbringen.⁵ Bis zum Ersten Weltkrieg wurde die maschinelle Flaschenproduktion im Gerresheimer Werk kontinuierlich ausgebaut. Die Owens-Maschine lief so erfolgreich, dass 1912 eine zweite Maschine in Betrieb



ging. Damit wurde bereits ein Drittel der Flaschenproduktion maschinell hergestellt.⁶

Hier sei kurz auf den Erfinder des Flaschenautomaten eingegangen. Michael Owens (1859–1923), US-Amerikaner irischer Abstammung, war der Erfinder der ersten vollautomatischen Flaschenblasmaschine. Der hochbegabte Bastler und Tüftler war bereits im Alter von 15 Jahren gelernter Glasmacher. Der Glasfabrikant Edward Libbey in Toledo im Bundesstaat Ohio erkannte dessen Erfindergeist und unterstützte ihn finanziell. Erste Erfolge zeigten sich bereits 1895. Nach jahrelangen Versuchen gelang es Owens, die erste vollautomatische Maschine zu konstruieren. Sie wurde zum Patent angemeldet und trug den Namen ihres Erfinders. Die Maschine war in der Lage, täglich 16 000 Flaschen herzustellen und ersetzte 75 Glasmacher und 20 Hilfsarbeiter. Zur Bedienung benötigte man nur fünf Arbeitskräfte. Bereits 1905 wurde der Flaschenautomat überall in den USA eingeführt. Später wurde eine europäische Sektion des Owens-Patents gegründet, um den Automaten auch in europäischen Flaschenfabriken aufstellen zu können. In der deutschen Glasindustrie fürchtete man, dass preiswerte maschinell hergestellte Flaschen

aus den USA den deutschen bzw. europäischen Markt überschwemmen könnten. Deshalb kaufte Hermann Heye aus Düsseldorf-Gerresheim, einer der führenden Industriellen der deutschen Glasindustrie gemeinsam mit anderen großen Flaschenherstellern die Patentrechte. Die Kosten für die Aufstellung und Inbetriebnahme einer einzigen Maschine betragen circa 40 000 bis 50 000 Mark, ein sehr hoher Betrag für eine Maschine, den nicht alle Flaschenfabrikanten zahlen konnten. Die Flaschenautomaten sollten schrittweise eingeführt werden, um keine Streiks und Proteste in der Glasarbeiterschaft zu provozieren.⁷

Kurz vor Ausbruch des Krieges war der Absatz von Weinflaschen stark zurückgegangen. Das lag einerseits an der schlechten Weinernte des Vorjahres und andererseits an den als Belastung empfundenen Bestimmungen des neuen Weinsteuergesetzes.⁸ Am 1. August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Es kam vor allem auf der linken Rheinseite zu starken Einschränkungen im Güterverkehr aufgrund der Militärtransporte in Richtung Frankreich.

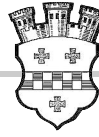
Kurz nach Ausbruch des Krieges wurde die Kreuznacher Glashütte vorübergehend

geschlossen, da Hugo Bente, der damalige Direktor, zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Der Kreuznacher Stadtverwaltung gelang es, Bente vom Wehrdienst freistellen zu lassen.⁹ Ab Ende Januar 1915 suchte die Glashütte in Zeitungsanzeigen nach Arbeitskräften.¹⁰ Viele Glasarbeiter waren im Kriegseinsatz. Der Arbeitskräftemangel verschärfte sich, als im September die Mobilmachung angeordnet wurde. Alle Zivilpersonen zwischen 20 und 45 Jahren sollten sich zum Militärdienst melden.¹¹ Während des Jahres 1916 konnte die Glashütte eingeschränkt arbeiten. Zum Ende des Jahres wurde die Versorgung mit Kohlen knapp. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, mit dem Brennstoff sparsam umzugehen.¹² Im Oktober 1917 wurde die Kreuznacher Glashütte wegen Kohlenmangels auf behördliche Anordnung hin stillgelegt. Im Dezember erfolgte auch die Schließung der Gerresheimer Glashütte.¹³

Nach Kriegsausbruch musste auch die Gerresheimer Glashütte für kurze Zeit schließen. Doch zu Ende des Jahres 1914 belebte sich das Geschäft wieder. Nun zeigte sich angesichts der Knappheit der Arbeitskräfte der Vorteil der Owens-Anlagen. Mit deren Einsatz erreichte das Unternehmen



Ansicht der Glashütte aus Richtung der Viktoriastraße.



immerhin zwei Drittel der Vorjahresproduktion, während die Anzahl der mundgeblasenen Flaschen auf ein Drittel zurückging. Im Jahr 1916 wurde in Gerresheim bereits mehr als die Hälfte der Flaschen maschinell hergestellt.¹⁴

Im Januar 1918 herrschte in Kreuznach großer Kohlenmangel, die Stromversorgung war beeinträchtigt. Im September 1918 wurden nur noch die Betriebe mit Kohlen beliefert, deren Aufrechterhaltung im dringenden öffentlichen Interesse lag. Im November mussten das neue Badehaus und das Lichtspielhaus Does schließen.¹⁵

Am 11. November 1918 kam es zum Waffenstillstand in Compiègne/Frankreich und damit zum Ende des Ersten Weltkriegs. Große Truppentransporte gingen von der französischen Front per Bahn in Richtung Heimat. Die Kohletransporte aus dem Saarland stockten.

Im Dezember 1918 herrschte in Kreuznach akuter Kohlennotstand. Am 09.12.1918 marschierten die ersten französischen Truppen durch die Stadt. Der französische General Mangin, ein Lothringer, ließ sich auf seinem Weg nach Mainz über die wirtschaftliche Lage der Stadt informieren. Dabei berichteten ihm Glasarbeiter: „Wenn Kohlen da sind, wird auch die Glashütte wieder 300 Arbeiter beschäftigen.“¹⁶

Am 21.02.1919 erschien im Öffentlichen Anzeiger folgende Anzeige: „Wir suchen infolge Wiederaufnahme des Betriebes: Schmiede, Hüttenschreiner, Tagelöhner, Kesselheizer, Aussucherinnen, jugendliche Arbeiter von 14 bis 16 Jahren.“ Bis in die Monate Mai, Juni und Juli erschienen entsprechende Anzeigen.¹⁷ Doch die Kohlenknappheit war so groß, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Stadtgas stark einge-

schränkt werden musste.¹⁸ Im September kam aus Düsseldorf die überraschende Nachricht von der endgültigen Schließung der Kreuznacher Flaschenfabrik. Damit endete ein über viele Jahrzehnte erfolgreich tätiger Industriebetrieb, in dem zahlreiche Menschen aus Kreuznach und Umgebung Brot und Arbeit gefunden hatten. Der im 18. und 19. Jahrhundert verbreitete Beruf des Glasmachers begann mit weiteren Schließungen im Saarland und in anderen Industriegebieten auszusterben.

Am 23.01.1925 wurde die Auflösung der Aktiengesellschaft Kreuznacher Glashütte in Gerresheim beschlossen. Das Aktienkapital von 180 000 Mark befand sich damals vollständig im Besitz der AG der Gerresheimer Glashüttenwerke.¹⁹

Das Gelände der Glasfabrik wurde am 01.10.1925 an die Chemische Fabrik Dr. Jakob verkauft.

Wo liegen die Ursachen für die Schließung? Aktueller Anlass waren im Jahr 1919 die als Folge des Versailler Vertrags fehlenden Kohlenlieferungen aus dem Saargebiet, die nötig gewesen wären, um die Wannenöfen zu beheizen und die Rohmaterialien einzuschmelzen. Der tiefere Grund aber lag in dem technischen Fortschritt in der Flaschenfabrikation. Das handwerkliche Mundblasverfahren wurde durch den Einsatz von Maschinen abgelöst. Dieser Prozess der Mechanisierung in der Flaschenproduktion setzte Arbeitskräfte frei und stürzte die Betroffenen in Armut und Not. Er schuf aber auch neue spezialisierte Arbeitsplätze. Seit der Industrialisierung erlebt jede Generation von Beschäftigten diesen Prozess der Transformation. Im Gegensatz zu damals gibt es heute eine Arbeitslo-

senversicherung sowie Maßnahmen zur Fortbildung und Wiedereingliederung in die Arbeitswelt.

Erläuterungen:

OeA: Oeffentlicher Anzeiger für den Kreis Kreuznach, StA KH: Stadtarchiv Bad Kreuznach

¹ Industrieberichte 1904–1909, Bl. 98, StA KH, Nr. 933.

² Siehe 1, Bl. 244.

³ OeA 07.04.1909 u. 12.08.1909.

⁴ Industrieberichte 1910–1915, Bl.45, StA KH, Nr. 939.

⁵ OeA 25. u. 26.02.1908.

⁶ OeA 20.03.1913.

⁷ Mechthild Wolf, Hermann Heye und die Gründung des Europäischen Verbandes der Flaschenfabriken GmbH Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie H. 5, München. 1964, S.1–5 u. OeA 20.01.1908.

⁸ Siehe Anm. 4, Bl. 265f. u. OeA 31.07.1914.

⁹ Schriftliche Mitteilung von Fritz Bente, dem Sohn des ehemaligen Direktors vom 19.02.1987 u. OeA 19.08.1914.

¹⁰ Siehe die zahlreichen Zeitungsanzeigen im OeA von Januar bis August 1915.

¹¹ OeA 04.09 u. 09.09.1915.

¹² OeA 28.12.1916.

¹³ OeA05.03.1918.

¹⁴ OeA 22.02.1917.

¹⁵ OeA Nov. 1918.

¹⁶ OeA 12.12.1918.

¹⁷ OeA 26.05. bis 26.07.1919.

¹⁸ OeA April 1919.

¹⁹ Düsseldorfer Zeitung vom 24.01.1925.

Aus dem Alltag vergangener Zeiten

Hier wird die kleine Serie zum Dorfleben früherer Zeiten fortgesetzt, die Ende 2018 mit Schilderungen zu Weihnachtsbräuchen begonnen hat. Sie beruht auf Erinnerungen der Tochter des damaligen Dorfschullehrers Nikolaus Müller von Braunweiler und schildert Szenen des dörflichen Alltags aus dem späten 19. Jahrhundert, die die später verheiratete Frau Palm 1932 für ihre Familie festgehalten hat. Ihr war es wichtig, persönliche Erinnerungen festzuhalten, auch oder gerade an Personen. Da diese Erinnerungen aber doch sehr persönlich sind, wurden die Betrachtungen hier auf das Allgemeine beschränkt, wie es sicher auch aus anderen Dörfern bekannt ist (auch wenn gerade den „kleinen“ Leuten ein Denkmal gesetzt wird). Zum Teil werden ihre Betrachtungen deshalb zusammengefasst und gekürzt, aber sie wird weitgehend in eigenen Worten zitiert.

In diesem Teil werden reisende **Handwerker und Händler** vorgestellt, die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen in die Dörfer kamen. Sie versorgten die Bewohner mit besonderen Gegenständen, die nicht im örtlichen Krämerladen oder sonst nur in der Stadt zu bekommen waren.

Diese Reisenden waren den Bewohnern gut bekannt und vertraut. Oft beschreibt sie deren leicht kauziges Auftreten. Ihr Erscheinen mit den Waren bedeutete Abwechslung und vor allem für die Kinder, die sich besonders um sie sammelten, war es ein kleines Abenteuer, die Auswahl in den Körben zu bestaunen.

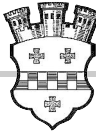
Einer war ein **Knopf- und Kurzwarenhändler aus Bockenu**, das sogenannte „**Knoppmännche von Bockenu**“, der seine Waren in einer besonderen Tasche mit sich führte. Frau Palm erinnert sich: „Solch eine Tasche hatte niemand im Dorfe. Und erst der Inhalt! Er zählte auf: „Himderknepcher, große und kleine, vun Porzellan und Perlmutter, Hoseknep, Zwirn, Schuhknep, weiß Garn, schwarz Garn, Nähnaedel, Schuhbendel und besonders scheene Holzknep zum Überziehen“ (Holzknöpfe wurden in Bockenu gemacht) Alles war fein säuberlich in Tücher eingeschlagen. Nun folgte die „Empfehlung und Anpreisung“, bis dann die Frauen aus lauter Mitleid, oder auch, um ihn wieder loszuwerden, ihm etwas abkauften. Dann gab es gewöhnlich

noch ein „Hin und Her“ ob seiner „teuren“ Preise! Nach abgeschlossenem Verkauf wurde alles wieder fein „umständlich“ eingepackt, um im nächsten Hause wieder ebenso ausgepackt zu werden.“

Töpferwaren kamen zum Beispiel aus **Sponheim**: Sie beschreibt den „**Dippemann von Sponem**“:

„Etwa eine Stunde entfernt von meinem Heimatdorfe (Braunweiler) liegt der historisch bekannte Ort Sponheim. Hier, sowie auch in Bockenu wurden viele Tonwaren gemacht, wie Milchtöpfe, Blumentöpfe, Gemüsetöpfe, Schüsseln, Kaffetöpfe, kleine Milchkocher usw. Im Volksmund war der gemeinsame Name „Eregescherr“ für all diese Waren. Am Orte selbst konnten nicht alle „Dippe“ verkauft werden. Daher trugen die Töpfer oder „Häfner“ ihre „Werke“ in Körben oder Kutzen (Kiepen) verpackt in die Nachbarorte.“

Oder aus **Stromberg**: Von dort kam „**De Barzelinekremer**“ (Porzellanwarenhändler). Er lieferte gutes Geschirr für besonderen Bedarf zum Beispiel für Besuch an der „Kerb“ aber auch Puppengeschirr:



„Sein Wagen war ein wahres „Wunderding“ für uns Kinder. Da hingen die „Kumpen“ hintereinander in Reih und Glied mit bunten Blumen bemalt oder mit Aufschriften „dem Vater“, „der lieben Mutter“ oder gar mit unseren Vornamen drauf! Daneben sahen wir schöne Weihwasserkesselchen, „tiefe Deller, flache Deller, Suppekumpe, Gemüseschüsseln“. Und in einer Ecke lagen auch Porzellan- und Steingutwaren für Puppenküchen. Ja, um die Bauersfrauen herbeizulocken, schenkte der schlaue Händler schon vorher den ihm folgenden Kindern etwas von dem Puppenkram. Das „ehrte“ die Mutter und sie tat dann auch ihrerseits dem „Barzelinekremer“ die „Ehre“ an und kam zu seinem Wagen. Nach erfolgter Reinigung von ihrem „Reisestaub“ erglänzten die „Neuen“ in tadelloser Frische und Schönheit. Aus einem solch neuen Teller schmeckte die Suppe noch einmal so gut!“

Dagegen handelte „**De Kriekrämer**“ (**Krughändler**) aus **Münchwald** mit Alltagsgeschirr: Milch- und Rahmtöpfe, Butterschalen, Kraut- und Bohnenstenner, Käseseier, Krüge, in denen Beerenwein im Alltag lange kühl blieb, Mehl- und Fettdippe, aber auch Puppengeschirr.

Herr J. Ghiselli, ein Messerschmied, war ursprünglich wohl aus südlichen Gefilden nach Simmern eingewandert und vertrieb von dort seine selbstgefertigte Ware, die aufgrund der guten Qualität sehr begehrt war: „Der aus dem sonnigen Süden auf den Hunsrück eingewanderte Händler, kurzweg der „Italiener“ genannt, fiel in seinem Äußeren unter den Hunsrückbauern auf. Schwarzlockig, mit von buschigen Brauen umrahmten blauen Augen und einem fremden Klang in seiner Sprache verriet er den Ausländer. Uns Kinder interessierte sein „Kasten“, den er an einem starken Lederriemen umgehängt trug. Der enthielt: Messer, Scheren, Gabeln, Taschenmesser, alle in Päckchen oder Kästchen eingepackt, obenauf ein Muster. Rund um den Kasten hatte er einen Lederstreifen festgenagelt. In dem steckten die Küchenmesserchen zum Kartoffelschälen, die Scheren groß und

klein etc.. Alles war zur Ansicht und zur Erregung er Kauflust präsentiert. So brauchte er nicht viele Worte zu machen, um seine Waren „an den Mann zu bringen“. In der Hand trug er noch einige Kaffeesiebchen, die er wie ein Bukett zusammenhielt. Er hieß J. Ghiselli. Er war selbst Messerschmied und die Messer trugen seinen Namen. Die Leute kauften gerne von ihm, denn seine Waren zeigten sich als solide Arbeit. An manchen Orten verkaufte er auch noch die damals gebräuchlichen Zinnlichter, die er auch selbst gegossen hatte.“

Der Kesselflicker und Löffelgießer: „Das war ein alter weißhaariger Mann mit Bart und Brille. Der Kesselflicker kam aus einem etwa eine Stunde entfernten Orte. Seine ganze „Werkstatt“ trug er in einer Kiepe auf dem Rücken. Am „Rodesplatz“ ließ er sich häuslich nieder. Gleich waren auch die Kinder da und schauten ihm zu. Oben auf der Kiepe lag ein großes Stück neues blinkendes Blech für Flickarbeit.

Nachdem er seine Pfeife in Brand gesteckt, den guten Rock mit dem Arbeitskittel vertauscht hatte, packte er sein Handwerkszeug aus. Einen Pflasterstein hob er aus, tat Holzkohlen hinein, stellte den Blasebalg darüber und holte sich von der nächsten Bäuerin einige glühende Kohlen aus ihrem Herdfeuer. Die schüttete er auf die Holzkohlen, und dann kam der Blasebalg in Tätigkeit. Um dessen Bedienung brauchte der Kesselflicker sich nicht zu sorgen. Oh Wonne für uns Kinder, den Blasebalg ziehen zu dürfen. Manchmal brachte er einen kleineren Blasebalg mit, der musste mit beiden Händen gedrückt werden. Inzwischen hatte sich der Kesselflicker eingerichtet, Töpfe, Tiegel und Werkzeuge standen oder lagen um ihn herum. Er selbst saß auf einem kleinen dreibeinigen tiefgewölbten Schemel mit blauer Schürze angetan. Nun ging er auf die Suche nach Arbeit. Die Kinder bewachten unterdessen seine Sachen.

Bald kam er aus den Häusern mit „invaliden“ Töpfen, Eimern, Milchseihern heran. Nun begann die Arbeit. Dann, da es durch die Kinder bekannt geworden war, schickten ihm die Leute schon ihre „Invaliden“. Mit stillem Staunen hockten oder standen

wir Kinder um ihn herum. Der Kesselflicker schabte erst die „Wunden“ glatt und sauber, bestrich sie mit einer Flüssigkeit mit einer Hühnerfeder. Aus einem Kasten nahm er eine silberne Stange und hielt diese über die Flamme bis sie schmolz. Mit raschem Griff ließ er das flüssige Zinn auf die „Wunde“ fallen, wenn diese nicht groß war. Andernfalls musste ein Stück Blech aufgesetzt werden, die „Wunden“ waren geheilt, die „Invaliden“ konnten „entlassen“ werden! Interessanter war aber für uns Kinder seine Löffelgießerei. Die Bauersleute gebrauchten Zinnlöffel zum Essen. Neu waren sie sehr schön wie Silber. Das Zinn aber ließ sich auch in hartem Zustand leicht biegen und brechen. Daher hielten diese Löffel nicht lange. Alle Bruchstücke wurden aber verwahrt und dem Löffelgießer gegeben. Der schmolz sie und goss neue Löffel. Eine Form hielt er über das Feuer, goss oben das Zinn hinein, hielt sie dann rasch ins kalte Wasser, herausgenommen, aufgeklappt, und der neue Löffel war fertig.

Stundenlang hätten wir ihm so zugucken mögen. Der Kesselflicker wurde auch nie böse, mochten noch so viele Kinder um ihn herum stehen. In seinen Preisen für „Operationen“ und „Löffelgießerarbeiten“ war er mäßig.“

Auch ein heute unvorstellbar gewordener Beruf ist der **Tafellackierer**. „In der Schule waren zwei große schwarze Holztafeln, die im Laufe des Jahres durch die viele „Arbeit und Abwascherei“ an „Schönheit“ verloren hatten. Sie waren grau geworden, die Linien fast unsichtbar. Ein „Auffrischen“ der Tafeln war also nötig. Auf „höheren Befehl“ kam ein solcher „Verschönerungsrat“ aus Simmern. Der „Tafelmann“ kam mit zwei schwarzen Koffern an mit dem in Wachtuch eingeschlagenen großen Lineal. Nur wir in der Schule konnten dieser Arbeit zusehen. Das „Schwarzmachen“ (Lackieren) gefiel uns Kindern weniger, aber die roten Linien interessierten uns mehr. Für die ABC-Schützen gab es eine Tafel mit Doppellinien auf der einen Seite und den Rechenhäuschen auf der anderen Seite. Die zweite Tafel war für die „Großen“ mit einfachen und Notenlinien versehen.“

Die alte Burg und der große Architekt

Professor Gottfried Böhm feierte am 23.1. seinen 100. Geburtstag

Über unserer Stadt thronen die Überreste der „Kauzenburg“, einst stolzes Schloss und Residenz der Grafen von Sponheim, seit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg Ruine. Diese wurde in den frühen 70er Jahren von dem bedeutenden Architekten Gottfried Böhm überbaut, dessen umfangreiches Oeuvre vor allem im Rheinland entstand. Aus An-

lass seines 100. Geburtstages erschien ein interessanter Artikel in der Zeitschrift der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz“, „Monumente“ (Februarheft) zu seinem Gesamtwerk.

Einige von Ihnen kennen vielleicht diese Zeitschrift, sonst sei auf folgenden Link verwiesen: www.monumente-online.de Aus-

gabe 2020/1, zum 100. Geburtstag von Gottfried Böhm. Auch wenn – oder gerade weil – das moderne Gebäude auf der Kauzenburg oft kontrovers betrachtet wird, ist es interessant, sich näher mit solchen Bauwerken und den Gedanken dahinter zu befassen.

Viel Freude bei der Lektüre!